Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung**

Band (Jahr): **3 (1903)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer

Katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen:

Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4.50, halbjährlich Fr. 2.25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7.50, halbjährlich Fr. 3.75
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktion: Frau **A. Winistörfer**, Sarmenstorf (Aargau). — Verlag: **Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.**

Im Verlag erscheinen:
Solothurner Anzeiger • Der Schweizer-Katholik • Der Chorwächter • St. Ursen-Kalender.

№ 6. **Solothurn,** 7. Februar 1903. **3. Jahrgang.**

Preislisten gratis.

Fastnachts-Artikel

Cotillon-Touren

Preislisten gratis.

Franz Carl Weber
(21⁴) **Zürich.**

Soeben ist im Verlage der **Buch- & Kunstdruckerei Union** in SOLOTHURN erschienen:

A. v. Liebenau

Ein edles Freundespaar

Dieses reizende Werkchen schildert in fliessender Sprache das Leben und die zarten Freundschaftsbeziehungen zweier ausgezeichneter Männer (des gottbegnadeten Einsiedler-Mönches Pater Gall. Morel und M. Paul von Deschwanden, relig. Historienmaler), deren ausführliche Biographieen nicht allen zugänglich und der jüngeren Generation auch weniger bekannt sind.

Zu beziehen à **Fr. 1. 40** bei der

BUCH- & KUNSTDRUCKEREI UNION, SOLOTHURN.

Okic's Wörishofener

Tormentill-Seife

Durch zahlreiche und sogar **gerichtlich als wahrheitsgemäß** festgestellte Zeugnisse anerkannt als die mildeste

beste Toilette- und Heil-Seife

à 60 Cts. überall zu haben. (9°)
321 **F. Reinger-Bruder, Basel.**

Wir essen nur
Singer's hygienischen
Zwieback.
Von Allen der Feinste.
Schweiz. Bretzel- u. Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.
Direkter Versandt an Private.
Export (14°) Export

Nazareth.

Ein Andachtsbuch für christliche Mütter, die sich eine glückliche Geburt erbitten wollen.

190 Seiten, Leinenband.

Preis Fr. 1. 25.

Baden (Kt. Aargau). (16⁵) **A. Doppler** Buchhandlung.

Für's Haus.

Um weiße und hellfarbige Wollkleider zu reinigen, verfahre man folgendermaßen: Man klopfe das Kleid tüchtig aus, lege es auf ein Plättbrett und bürste es so lange mit einer harten Bürste, bis es ganz staubfrei ist. Alsdann nehme man einen wollenen Lappen, möglichst von dem gleichen Stoff — auf keinen Fall jedoch einen dunklern, — tauche ihn in Kartoffelmehl und reibe das Kleid strichweise ab; darnach schüttle und bürste man es tüchtig aus. — Eine andere empfehlenswerte Methode ist folgende: Man kaufe sich beim Handschuhmacher für wenige Pfennige Abfälle von weißen Glacéhandschuhen und reibe mit diesen das gut geklopfte und gebürstete Kleid strichweise ab. Auch in diesem Falle ist gutes Abschütteln und Abbürsten erforderlich, damit das vom Leder ins Fleisch übergegangene Talkum entfernt wird.

Dunkle Wollkleider sind ebenfalls tüchtig zu klopfen und durch energisches Bürsten auf dem Plättbrett staubfrei zu machen. Dann nehme man einen möglichst gleichfarbigen Lappen, den man in einer Schüssel mit lauwarmem Wasser gut anfeuchtet und mit etwas weißer Seife anreibt. Jedoch achte man darauf, nicht zuviel Seife zu nehmen, damit dieselbe nach dem Reinigungsprozeß nicht selbst Flecken gibt; sie darf also nicht schmieren. Mit diesem Lappen reibe man das Kleid dem Striche nach vollständig ab, wobei das Anfeuchten und Einseifen mehrere Male zu wiederholen ist. Nach der Reinigung lasse man es über einem Bügel trocknen. — Bei halbwollenen Stoffen empfiehlt es sich, das Kleidungsstück gleich nach dem Abreiben von links aufzuplätten, um das Einlaufen und Krauswerden zu vermeiden. Stellen, an welche auf der linken Seite mit dem Plätteisen nicht beizukommen ist, und die man daher rechts plätten muß, bedecke man vorher mit gleichfarbigem Alpaka.

Küche.

Ueber das Braten und Sieden des Fleisches.

Das Fleisch zum Braten oder Sieden soll einige Tage abgelegen sein, wie man sagt, gelagert. Ob das Fleisch gehörig gelagert sei, erkennt man, indem man mit dem Finger auf des Fleisch drückt. Bleibt der Eindruck im Fleische, so ist es kochfertig. Mageres Fleisch, z. B. Ochsenfleisch vom Stotzen und besonders auch Wildpret können vor dem Braten gespickt werden; dadurch wird das Fleisch saftiger. Am besten wird der Braten in einem Bratofen. Das Fleisch wird mit Salz und Pfeffer eingerieben. In die Bratpfanne gibt man Fett und Bratengarnitur. Ist das Fett heiß, kommt auch das Fleisch hinein und stellt man's sofort in den heißen Ofen. Ist es auf allen Seiten schön braun und hat sich das Fett geschieden, so wird es abgeschüttet und löscht man den Satz mit Wasser oder Fleischbrühe ab. Das Fleisch läßt man dann zugedeckt weiter kochen. Will man eine etwas dickere Sauce (gebundene Sauce), so schüttet man nicht alles Fett ab und gibt etwas Mehl dazu; ist es gut verrührt, so wird Wasser oder Fleischbrühe beigegeben. Hat man keinen Bratofen zur Verfügung, so macht man den Braten auf dem Herd; das Verfahren ist wie oben, nur wird dann die Bratengarnitur erst zugegeben, wenn der Satz abgelöscht ist. Während dem Braten darf nie ins Fleisch gestochen werden. Bratzeit für die verschiedenen Fleischsorten:

4—5 Pfund Ochsenfleisch 2½—3 Stunden,
Filet 1½—2 Stunden,
Kalbfleisch, Wildpret, Geflügel 1—1½ Stunden.

Bratengarnitur: Eine geschälte Zwiebel mit 2—3 Nelken gespickt, ein Lorbeerblatt, ein Rübchen nach Belieben, auch Pfefferkörner.

Ueber das Sieden des Fleisches. Zum Sieden eignet sich am besten Hohrücken, Federstück, Huft, auch Unterspälten. Die Knochen gibt man mit kaltem Wasser auf's Feuer und erst wenn's kocht, kommt das Fleisch hinein samt der Garnitur und läßt man 2½—3 Stunden langsam weiter kochen. Ist das gesottene Fleisch bereit zum Auftragen, so gibt man noch heiß Fleischbrühe und grobkörniges Salz darüber.

Suppenhafengarnitur. Etwas Kohl oder Kabis, man kann auch nur den Storzen davon verwenden, eine Kohlrabi oder weiße Rübe, 1 Lauchstengel, einige ganze Nelken, 1 gelbe Rübe, Sellerie und Petersilie. Man bindet alles in einen Büschel oder gibt es in ein Netz. Die eingelegten Gemüse können dann als Garnitur um das Fleisch gelegt werden. Fr. M. M.

Anekdoten.

Während der Schreckenszeit der französischen Revolution unterhielt sich, hinter einer halbgeschlossenen Jalousie stehend, ein eifriger Jakobiner mit einer geistreichen Dame.

„Sie werden mit ihrem Glauben an das Jenseits hübsch daran sein, sagte der Herr spottend zur Dame, „wenn auf dieses Leben nichts mehr folgt." „Und Sie," entgegnete rasch die Angesprochene, „werden ebenso hübsch daran sein, wenn auf dieses Leben noch etwas folgt.

Sprüche.

Mutig greif' zum Tageswerke —
Der dich rief, gibt Kraft und Stärke.

Willst du Glück und Frieden,
Such' es nicht hinieden:
Such' es nicht beim Becherklang,
In des Lebens heitrem Sang.
Nicht in Gold und äußerm Glanz,
Nicht bei eitel Spiel und Tanz.
Wer die Pflichten redlich thut,
Einst im Glück und Frieden ruht. Myrrha.

Unsere Bilder.

Maria Stuart vor ihrem Todesgange. Achtzehn Jahre lang hat die unglückliche Königin der Schotten, das Opfer schwarzer Intriguen und leidenschaftlichen Hasses im Kerker geschmachtet.

Der Tod erst befreit sie aus der Gefangenschaft. Die Kerkerthüre öffnet sich, um der Unglücklichen den Weg zum Blutgerüste frei zu geben. Ihre königliche Verwandte und Nebenbuhlerin, die herzlose Elisabeth hat mit eigener Hand das Todesurteil unterzeichnet. Schon ist alles bereit zur grauenvollen Blutthat. Der Sherif harrt seines Opfers vor der Thüre. Der Königin Bote tritt mit dem besiegelten Urteil, um zum Aufbruch zu mahnen. Maria verrät in ihrer ganzen Haltung wunderbare Fassung. Ein ehemaliger Diener, der Priester geworden, hat die Tröstungen der Religion, von der umsonst man sie abzuwenden suchte, ihr in den Kerker gebracht. Von ihren Getreuen hat sie Abschied genommen. Noch verweilt in diesen schrecklichsten Augenblicken die treue Wärterin ihrer Jugend, Hanna Kenedy, bei der geliebten Herrin und begleitet sie selbst auf den Todesgang, dessen Schrecken unser Bild uns verhüllt nur ahnen läßt.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 4. Ich bin im Begriffe in eine Augenklinik einzutreten, wo ich mich einer unverschiebbaren Operation zu unterziehen habe. Ich stehe so plötzlich einer unvermeidlichen, großen Ausgabe gegenüber, zu der meine verfügbaren Mittel nicht reichen. Deshalb wage ich es, die Frage zu stellen, ob vielleicht eine der werten Mitabonnentinnen die Güte hätte, mir 200 Franken zu leihen, wovon die

Schweizer katholische Frauenzeitung

Von seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum

№ 6. Solothurn, 7. Februar 1903. 3. Jahrgang.

Thränen.

Ich habe die Nacht im Traum geweint
Und weiß nicht mehr den Grund.
Ich weiß nur, daß vom Mütterlein
Ich träumt' zu dieser Stund.

Und wenn ich seiner Liebe gedenk',
Sei's träumend oder wach,
Da fühl' ich wieder das alte Weh,
Daß dieses Herz mir brach.

Dann stürzen aus dem tiefsten Quell
Die Thränen ins Augenlicht,
Und brennen so heiß: — O Mütterlein!
Ach dein vergeß' ich nicht.

P. Joseph Staub.

Die göttliche Gabe des Vergessens.

Eine göttliche Gabe nennen sie's, ungetrübt des Augenblickes sich freuen zu vermögen, ohne den bittern Tropfen Wehrmut herauszufühlen, den der Gedanke an das schnelle Zerinnen der frohen Stunde in den Freudenbecher uns mischt; göttlich die Gabe, im Genießen des flüchtigen Lebens der unausweichlichen Stunde des Toten vergessen zu können.

Ob solches Vergessen den Namen „göttlich" verdient? Kommt es von Gott und führt es zu Gott? —

„Gedenke des Todes!" das ist die Mahnung des Weisen. „Gedenke des Todes!" das ist die Lehre, richtig zu leben.

Wohl ist es köstlich, daß die Zeit in ihrem Vergehen lindernden Balsam hat selbst für den heftigsten Schmerz; ja, fürwahr, eine göttliche Gabe; sie kommt von Ihm, der da schlägt und verbindet, verwundet und wieder heilet Ohne sie würden wir müßig trauernd bei unserm Schmerze stille stehen, darob unsere Kraft lahm legen, anstatt, diese bethätigend, vorwärts zu schreiten. Wir hatten nur Thränen für die Toten und keine That für die Lebenden.

Doch größer, noch wahrhaft göttlich ist jene Gabe des Vergessens, die das Weh zu verwischen sucht, das ein anderer lieblos ins Herz uns gesenkt. Göttlich ist es, wenn der Gekränkte es über sich gewinnt, dem Beleidiger versöhnt die Hand zu bieten; ihm so entgegen zu treten, als hätte dieser sich nie feindlich ihm genaht; göttlich jenes Vergessen, das aus zehnfachen Enttäuschungen stets neues Vertrauen aufblühen läßt.

Gottähnliches in der Menschennatur, fürwahr! denn dieser, der sündig schwachen, ist es zu eigen nicht. Die Natur will in der Rache Kühlung suchen. Sie will — nicht so soll es der andere — die Beleidigung einmeißeln in Marmorwand, damit diese fort und fort nach Genugthuung rufe. Sie will im besten Falle huldvoll verzeihen; vergessen kann und will sie nicht, der verletzte Punkt wird fast künstlich wund erhalten; so kann er nicht vernarben; nur leise berührt, schmerzt, blutet er auf's Neue. Darum ist auch nie ganz abgerechnet mit dem Beleidiger; bietet sich der unbedeutendste Anlaß, dann erwacht die nur schlafende Bitterkeit und lodert auf in alter Heftigkeit.

Menschlich ist diese Weise und schwer fällt es der Natur, gegen sie anzukämpfen. Aber ein göttlicher Funke wohnet in jeder Menschenseele, denn Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde. Wo er verloren gegangen, da hat der Mensch ihn selber erstickt.

Schaue hinein in eine Kinderseele, da findest du diesen Gottesfunken noch rein und ungetrübt.

So dunkel der Wolkenhimmel im Wetterdrohen — über ein Kleines und er ist wieder sonnenhell und klar. So bewegt die Wasserfläche, wenn du einen Stein hineinwirfst, — bald glätten sich die Wellen wieder und der Wasserspiegel ist ruhig wie zuvor. — So das Kinderherz. Zehnmal vom Gespielen getäuscht und beleidigt, ehe die Sonne niedergeht, tritt es ihm wieder mit hellem Auge entgegen und spielt harmlos weiter mit ihm. O, daß wir auch darin wären wie Kinder es sind!

„Wer dies vermöchte!" mag manche tiefgekränkte Seele seufzen, die in ihren heiligsten Gefühlen verletzt wurde. Zur langen Kette sind sie geworden, all die bittern Worte und die Täuschungen die sie gekostet.

Wer es vermöchte, zu verzeihen und Liebe zu üben, als hätte das Herz Ruhe gefunden im Vergessen. Wer es vermöchte! wo unsere Natur sich hinneigt zum alttestamentlichen Gesetz: Aug um Aug, Zahn um Zahn.

Einer ist vom Himmel gekommen und hat eine neue Lehre gebracht und die Gnade dazu, ihr zu folgen. Durch Seinen eigenen Wandel ist Sein Wort lebendig geworden. Wer unverwandt auf Ihn schaut, auf Ihn, der all unsere Bitterkeit gekostet in einem Maße, wie es keinem Menschen je beschieden, der vermag das Göttliche. Er vermag es in Jenem, der, ans Kreuz geheftet, ausrief: „Vater, verzeih ihnen!" — Er vermag es, wenn er ehrlich hineinschaut in sein eigen, mit Sünd und Fehl beflecktes Herz. Hundertmal hat dieses gelobt: „ich will dich nicht mehr beleidigen", um es in der nächsten Stunde wiederum zu thun; und dennoch ist es der beleidigte Heiland selber, der als versöhnender Mittler das Wort spricht: „Vater verzeih!" Und der Mensch sollte, um des „Denars" willen, nicht ein Gleiches thun wie der Meister getan, und nicht darin die Heilkraft suchen für sein verwundetes Herz.

Darin liegt das Geheimnis jener tiefgekränkten Frau, die in wunderbarer Starkmut und Sanftmut ihr jahrelanges Kreuz klagelos trägt; die nicht ermüdet in ihrem opfervollen Pflichtleben, ob ihr dafür auch nichts wird als das eigene, ruhige Bewußtsein vor Gott. — O es kommt vielleicht eine Stunde, da jene, die in Seelengröße mit solchen Waffen kämpft, endlich über den Pflichtvergessenen den Sieg der Liebe erringt, denn das Göttliche erwirkt Göttliches. —.

Einer Braut ins Gebetbuch.

Du hast dich vor Seiten lange besonnen:
Ich weiß nicht, soll ich in's Kloster gehn?
Ich meine, du habest nichts andres gewonnen,
Sobald du nun wirst am Altare stehn.

Du solltest dort schweigen, gehorchen, lobsingen,
Du wirst in der Ehe das Gleiche wohl thun;
Denn beten und stille zum Opfer sich bringen,
Ist einzig der Weg, um in Frieden zu ruh'n.

Aus P. Weiß, Lebensweisheit in der Tasche.

Nesthäckchen.

Es ist so ziemlich Brauch, das liebe Nesthäckchen ein wenig zu verziehen, thut es die Mutter nicht, geschieht's vom Vater von Tanten oder von den Großeltern.

Nesthäckchen bleibt das liebe Babi, das Kind bis es hinaufgewachsen ist ins Alter des Jünglings, der Jungfrau. Fürs Jüngste hat man immer was Gutes bereit. Was das Jüngste redet, ist schön, was es thut, ist recht, und macht es hie und da nicht eben etwas Lobenswertes, so hat man doch noch eine Entschuldigung bereit.

Dem lieben Nesthäckchen scheint die Sonne, auch wenn die Nebel der Trübsal und des Kummers auf die Familie drücken.

Es kann aber die Zuneigung zum Nesthäckchen zur Ungerechtigkeit und zum Verderben ausarten.

Warum müssen alle andern Kinder gehorchen, nur das jüngste nicht? Warum sollen alle arbeiten, nur das Babi soll spielen?

Warum bestraft man die Fehler der größern Kinder und übersieht sie am Jüngsten?

Wird da nicht eine Kluft gegraben zwischen den Geschwistern, die nach gleichem Rechte verlangen?

Ein wenig Vorsicht, liebe Eltern, die Kinder haben scharfes Urteil.

Die Verhätschelung des Jüngsten bietet aber gerade für dasselbe eine große Gefahr.

Es wird anspruchsvoll und setzt sich in das kleine Köpfchen, alles sollte ihm untertänigst dienen.

Man hat mit zärtlicher Sorgfalt Leid und Weh vom Babi ferngehalten und so fühlt es später um so tiefer des Lebens rauhe Seiten.

Babi durfte sich nicht abmühen mit Lernen und Arbeiten; später bleibt es zurück im Unterricht, oder aber es bedarf doppelter Anstrengung und vieler Ueberwindung.

Babi hatte stets was Gutes zu naschen, hatte schönere Kleider, mehr Spielzeug als die andern.

Wie werden da die bösen Triebe groß gezogen, die in seinem Innern schlummerten! Wenn die Gnade nicht mächtig wirkt, überwuchert Sinnlichkeit, Hoffart und Habsucht alle edlen Triebe.

Und erst die übergroße, erdrückende Liebe und Zärtlichkeit, wie verweichlicht die das arme, liebe Babi!

Später, wenn die Tage der Entscheidung kommen und die Versuchung und das Fleisch sich regt, wie schwer wird es dem verhätschelten Babi werden, alle süße, verbotene Frucht von sich zu weisen!

Drum seid nicht allzu blind für die lieben Nesthäckchen, erziehet sie im Geiste des Christentums zu starken, tugendhaften Menschen. Schwer würde wohl die Klage dieser verwöhnten Babi drücken, wenn durch blinde Liebe sie zeitlich und ewig zu Grunde gingen.

Auch ein Nesthäckchen!

Vom Mädchenhandel.

Wie wenig ernst man es in Oesterreich mit der Bekämpfung des Mädchenhandels meint, erhellt aus folgender Geschichte, die — wie wir der Wiener „Arb. Ztg." entnehmen — das „Pravo Lidu" mitteilt: Vor einigen Tagen fuhren in einem Zuge, der von Krakau nach Prag ging, etwa 15 Mädchen im Alter von 15 bis 18 Jahren, größtenteils galizische Jüdinnen, die von einem galizischen Juden begleitet waren. Die Mädchen erzählten auf Befragen, daß sie nach New York fahren. Die Mitreisenden sprachen die Befürchtung aus, daß die Mädchen in Amerika an Bordelle verkauft werden würden, und diese Ansicht bestätigte auch ein Schaffner, der erklärte, daß jeden Tag eine Anzahl Mädchen mit diesem Zuge fährt, an manchen Tagen bis zu sechzig, ohne daß sich jemand darum kümmere. Einer von den Reisenden meldete das in Prag dem diensthabenden Polizeiinspektor, der jedoch erklärte, daß sich da nichts thun lasse, da man leicht einen Mißgriff be-

gehe. Die Polizei wisse davon, aber sie könne sich nicht helfen, wenn kein besonderer Anlaß zum Einschreiten gegeben sei. Als der Reisende verlangte, daß der Leiter des Polizeikommissariats der Staatsbahn geholt werde, kam der Polizeikommissar Byborny, der aber keine große Lust zeigte, einzuschreiten, wieder mit der Begründung, daß er keinen Mißgriff machen wolle. Schließlich ging er doch mit dem Anzeiger zum Zuge. Auf seine Frage, wohin sie reisen, gaben alle Amerika als Ziel ihrer Reise an, und ihr Führer sagte, sie seien ihm anvertraut, und er fahre deshalb mit ihnen. Die Mädchen hatten jede ihr Arbeitsbuch, aber keine konnte sich mit einem Paß ausweisen. Der Kommissar erklärt nun, es lasse sich nichts machen, höchstens, daß er nach Bodenbach telegraphiere, damit die Angelegenheit dort erledigt werde. Das „Pravo Lidu" fügt hinzu, daß täglich Hunderte von Mädchen auf dem Wege über Prag verhandelt werden, und daß die Polizei das ruhig dulde, um keinen Mißgriff zu machen, wo doch fast jeden Tag in den Straßen von Prag ein Polizistenübergriff vorkomme. Allwöchentlich fahren etwa 200 Mädchen aus Galizien über Prag nach Leipzig, Dresden, Bremen und Hamburg, und alle werden sie durch lügenhafte Versprechungen hinausgelockt. Das „Pravo Lidu" verlangt, daß die Polizei den Mut, den sie sonst nur gegen Arbeiter zeigt, endlich auch gegen die Mädchenhändler aufbringe. — Die Mädchenhändler sind meistens, wenn nicht ausschließlich Juden.

Ein weiteres Streiflicht auf die raffinierte Betreibung des Mädchenhandels, welchem nicht nur überseeische Reisen aussetzen, wirft eine uns aus bester Quelle mitgeteilte Begebenheit. — Eine junge Schweizerin reist nach Uebereinkunft mit einer Familie in München nach dorten, um bei derselben eine Stelle anzunehmen. In der fremden Weltstadt angekommen, mag das Mädchen etwas unsicher und hilfesuchend ausgesehen haben. Daraus schlägt eine auf ein Opfer harrende, elegant aussehende Frau Kapital. Sie erkundigt sich unter Anschein von Wohlwollen nach des Mädchens Reiseziel und gibt vor, die gesuchte Dame zufällig sehr gut zu kennen. Sie zeigt sich auch erbötig, die Unkundige zur neuen Herrschaft zu führen, was diese dankbarst annimmt. Doch das Haus, in das sie geführt wird, scheint ihr nicht mit den Angaben zu stimmen und als sie vollends zu andern jungen Mädchen in ein Zimmer gebracht wird, dämmert in ihr die Ahnung, daß sie in eine Falle geraten. Die übrigen bereits verführten Mädchen bestätigen es lachend. Eilends will sie fliehen, doch die Thüre ist verschlossen. Besonnen öffnet sie das Fenster und schlägt Alarm. Die Polizei wird aufmerksam, das Mädchen wird befreit und das saubere Institut ist entdeckt.

Ein neuer Hinweis, daß Stellensuchende sich nicht in die Welt hinaus wagen sollten, ohne sich der Führung des Mädchenschutzvereins anzuvertrauen.

Aus der Arbeitsschule.

(Schluß)

Wir dürfen keine Schülerin vergessen; hier scheint auch der schwächsten das Gefühl fremd: ich bin nichts und aus mir wird nichts; da würde wohl auch jeder Versuch zu Spott von Seite der Begabteren unterdrückt; so bietet uns denn auch die blasse Kleine mutig den kleinen Anfang, den sie gemacht.

Wir haben unsere Rundreise beendet; noch müssen wir bleiben; das kleine Volk brennt vor Begierde, uns des kleinen Strumpfes große Lebensgeschichte zu erzählen. „Legt alle die Arbeit zur Seite", tönt ruhig aber entschieden das Wort der Lehrerin; „setzt euch gerade, verschränkt die Arme". Wir unserseits setzen uns ebenfalls und wollen recht geduldig die Strumpfregel anhören, die wir vom Hörensagen vorwärts und rückwärts auswendig können. Doch es scheint, bei der Sache selber seien wir noch nicht; erst mußten die Nadeln gezählt und beschrieben werden; wir vernehmen ferner, von was sie gemacht wurden, daß das glänzende Material einst in der Erde Schacht gelegen und noch nicht glänzte 2c. Und was läßt sich erst von der Baumwolle sagen? Da machen wir plötzlich mit der jungen Gesellschaft einen Flug in das Weite übers ferne Weltmeer und sind unversehens unter die schwarzen Mohren versetzt, die im Begriffe stehen, die Baumwollkapseln von den Stauden zu sammeln und sie zu verpacken. Dazu liefert strahlenden Auges eine Schülerin eine buntbemalte, die Situation veranschaulichende Illustration, die sie in ihrem Garnpäcklein beigepackt gefunden. Wir kehren wieder heim aus fremdem Land und hören das Maschinengetriebe der Spinnereien und Webereien. Schließlich gehen wir zum Krämer, genau unterrichtet wie viele Strangen Garn wir zu verlangen haben und wie viel Batzen unser Beutelein aufzuweisen hat. — Die Geschichte ist interessant!

Jetzt kommen wir erst zum Stricken; dafür existieren bestimmte Gesetze und diese sind ebenso wichtig wie das 1×1 und die höhere Mathematik, die wir übrigens auch zu Rate zu ziehen haben. Und wieder wenden wir uns an die Karte an der Wand und suchen die bestimmten Grenzen und die einzelnen Bezirke unseres Strumpfes — es darf auch kein Markstein verschoben werden; also Geographie! Wahrlich, 's ist eine Wissenschaft, wenn auch nur eine kleine. Laut und deutlich, so gut als möglich sprachrichtig in vollständigen Sätzen, muß geantwortet werden. — Wir sind zu Ende, ohne daß vor oder hinter den Coulissen gegähnt wurde; gerne gewähren wir den Kindern noch das Vergnügen, ein Strickliedchen zu singen:

Nehmt Mädchen fein behende
Strumpf und Nadeln in die Hände,
Strickt in frohem Kinderkreis
Und erringet euch den Preis.

Den ganzen Strumpf besingend, jubeln die muntern Sängerinnen zum Schlusse:

Wie wird sich die Mutter freu'n,
Ihre Liebe mir erneu'n,
Wenn sie das, was ich gestrickt
Heute Abend noch erblickt.

Es würde uns zu lange aufhalten, wollten wir von Klasse zu Klasse unsern Rundgang fortsetzen. Ich bedaure zwar, daß ich sie nicht in die Abteilung der ältern Schülerinnen führen kann, wo die Flickarbeiten an Uebungsstücken erlernt und alsdann an Strümpfen, Wäsche, an eigenen Röcken und an Vaters Kittel ausgeführt werden, wodurch zugleich das erzieherische Moment, die Pflege von Ordnungssinn und Sparsamkeit zur Geltung kommt.

Doch nach diesem ersten Besuche werden Sie mir glauben, daß, getragen von der nämlichen Leitung, dasselbe frische, fröhliche, geistesrege Arbeiten auf jeder weitern Stufe zu finden ist: überall genaues, gewissenhaftes Ausführen der Arbeit auf Grund einer, dem sprachlichen Unterricht in die Hände arbeitenden, das Wie und Warum gehörig beleuchtenden Arbeitstheorie; dabei sorgfältige Pflege der so naheliegenden erzieherischen Gesichtspunkte, in den obern Klassen mehr und mehr ein ernstes Erfassen der Arbeit, Sinn für Ordnung und Reinlichkeit, der in Arbeit und Anzug bereits sich verkörpert, Sparsamkeit und Arbeitsfreudigkeit u.s.w. anregend und schließlich den, die zukünftige Haushälterin noch in ihre spezielle spätere Aufgabe einführende Unterricht der Hauhaltungskunde anschließend, dem aber leider bei aller guten Einteilung schmaler Raum bleibt, doch immerhin wenigstens angeregt und angebahnt wird, vorbereitend und überlenkend zu dem nötigen Ausbau, den unsere Arbeitsschule für reiferes Alter noch haben muß in den obligatorischen weiblichen Fortbildungs- oder Haushaltungsschulen.

So, wie hier gezeichnet, sieht es freilich nicht überall aus — aber so denken wir uns das Ideal der Arbeitsschule. So möchten wir sie für jedes Mädchen ohne Ausnahme wünschen

und so müßte sie jedem und durch sie der menschlichen Gesellschaft zum fühlbaren Segen werden.

Darum als Mütter treten wir vor Volk und Behörde für dieses Institut weiblicher Bildung ein. Bringen wir unsere Arbeitsschulen auf diese Höhe wo sie es noch nicht ist: bürgern wir sie ein, — nicht in ein Dachkämmerlein, sondern in möglichst lichten, luftigen Räumen — gönnen wir ihr den nötigen ausgedehnten Raum im Stundenplan — legen wir sie in berufene Hände, die wir durch entsprechende Schulung für ihre nicht zu unterschätzende Aufgabe tüchtigen und durch geeignete Weiterbildung fördern. — Dann aber setzen wir kein Fragezeichen mehr hinter die Parallele über Bedeutung des Handarbeitsunterrichtes und derjenigen der übrigen Schulfächer.

—.

Der Spieler.

Erzählung aus dem amerikanischen Leben von H. Beta.

I.

Es ist gewagt für eine Frau, ihre eigene Leidensgeschichte in Haus und Herz für die Welt zu erzählen; aber ich versuche es, weil ich überzeugt bin, daß ich andern viel Elend ersparen kann.

Ich gehöre mit Leib und Seele meiner Heimat im amerikanischen Süden. Wir Mädchen sind hier im heißen Klima stolz, patriotisch und leidenschaftlich in Liebe und Haß.

In meiner Unabhängigkeit als Erbin der bedeutenden, blühenden Farm meines Vaters fehlte es mir nicht an Anbetern. Am nächsten standen mir Marc Hildreth und Robert Arlington. Ersterer glaubte sich, vielleicht nicht ohne Grund, bevorzugt; aber ich zögerte, da ich nicht recht herausfinden konnte, ob ich ihn wirklich liebte. Er behielt immer etwas Verdächtiges für mich; dies steigerte sich, je dringender er ward. Da erfuhr ich, daß er ein „professioneller, ruinierter Spieler" sei, der sich durch mein Vermögen bloß neue Mittel zur Befriedigung seiner elenden Leidenschaft verschaffen wolle, und ich entflammte nun in ganzer Leidenschaft des Hasses gegen ihn auf.

Ich erwartete ihn zur letzten Zusammenkunft mit der tiefsten Empörung über seine Falschheit und die mir zugedachte Erniedrigung. Ich hätte es ihm weiblicher, nobler, sanfter sagen sollen, das sehe ich jetzt ein; aber in der ersten Aufregung, die der Entdeckung folgte, und gereizt durch die kühle Unverschämtheit, womit er Arlington als seinen „Angeber" und Verleumder mit Hohn übergoß, und womit er meiner Versicherung, daß Arlington es nicht sei, der das Geheimnis seiner Spielwut und seines Ruines verraten habe, den frechsten Unglauben entgegensetzte — in dieser Stimmung ließ ich ihn meinen ganzen Haß, meine tiefste Empörung in vernichtenden Ausdrücken fühlen.

Er verabschiedete sich mit kaltem Spott und einer beißenden Gratulation zu meiner Neigung für Arlington, und rief mir lachend den Wunsch nach, daß das Schicksal mir keinen Spieler ins Haus schaffen möge.

Kurz darauf ward ich Arlingtons Frau — ehrlich herausgesagt, mehr Mac Hildreth zum Trotz als aus wirklicher Liebe. Robert Arlington aber bewährte sich als der liebenswürdigste, aufmerksamste Gatte, so daß ich ihn bald ebenso aufrichtig liebte wie achtete.

Wir verlebten die ersten sechs Monate unserer Ehe in ungetrübter, steigender Glückseligkeit. Da aber trübte der Himmel unserer Liebe sich zum ersten Male.

Robert war früh nach dem fünfzehn englische Meilen von unserm Gute gelegenen Telford gefahren, um Geschäfte abzumachen. Ich wartete gegen Abend mit zunehmender Ungeduld auf seine Rückkehr, horchte, sah aus Fenster und Thüren und lief endlich hinaus, um auf der Landstraße nach seinem Wagen auszuspähen. Es war schon viel später geworden als er gewöhnlich auszubleiben pflegte. Traurig blickte ich auf den einsamen Wald, der in einiger Entfernung von unserm Hause weithin sich ausdehnte; aus dieser Richtung mußte mein Mann kommen. Die Kornfelder hinter mir lagen schon in tiefe Dämmerung eingehüllt, die sich so schnell in völlige Dunkelheit verwandelte, daß ich ein unheimliches Gefühl nicht verdrängen konnte. Tausenderlei Befürchtungen, was meinem Manne wohl passiert sein könnte, stahlen sich wie Gespensterschatten in meine Einbildungskraft ein.

Endlich hörte ich das Rollen der Räder vom Walde her auf unser Haus zu. Ich eilte von meiner mit Blumenbeeten umgebenen Rasenbank hastig an das Thor, in der freudigen Hoffnung, Robert aus dem Wagen springen und auf mich zukommen zu sehen, um den Kuß des Wiedersehens mit mir auszutauschen, wie wir es immer zu thun pflegten. Statt dessen rief er mir zu: „Bist du es Rachel? Geh' aus dem Wege, mein Kind".

Ich war von diesem Empfange wie zu Boden geschmettert, und, wie um meinen Schrecken noch zu erhöhen, sah ich, daß er nicht allein kam: ein fremder Mann saß an seiner Seite.

Ich weiß nicht, warum es mir gerade an diesem Abende fast die Brust zuzuschnüren drohte, einen Fremden in unser Haus kommen zu sehen. Es war freilich eine ungewöhnliche Zeit und so finster, daß ich den Reisegefährten meines Mannes nicht erkennen konnte; aber es geschah oft, daß er jemanden mitbrachte, und dies hatte für mich nie etwas Unangenehmes gehabt. Meine trübe Stimmung mochte indessen schuld daran sein: ich wollte meinen Mann nach so langer Trennung für mich allein haben und wo möglich den Grund seines sonderbaren Benehmen erforschen. Dabei verletzte es mich tief, daß er gleichgültig, ohne mich weiter zu beachten, durch das Thor schritt, und es mir sogar überließ, dasselbe hinter ihm zu schließen, nachdem ich doch bis in die Nacht hinein auf ihn gewartet hatte. Trotzdem sagte ich nichts, sondern ging auf meinen Gatten zu, um ihn wie gewöhnlich zu begrüßen.

Wer aber beschreibt meinen Schrecken, als nicht Robert, sondern ein mir in diesem Augenblick ganz fremder Mensch vor mir stand, der es nun auch nicht mehr für nötig hielt, seine Stimme zu verstellen.

„Ich bedaure, Mrs. Arlington, daß sie das Thor hinter mir schließen mußten," redete der fremde Eindringling mich an. „Ich sprang aus dem Wagen, sobald ich das Pferd zum Stehen bringen konnte, aber Sie waren schneller als ich. Wollen Sie mir nun erlauben, Sie zum Wagen zurückzubegleiten?"

Seit langer Zeit hatte ich diese Stimme nicht gehört, erkannte sie aber sofort wieder; ebenso, trotz der Finsternis, glaubte ich jetzt das derbe Gesicht und die blitzenden Augen Marc Hildreths zu erkennen. Was ich antwortete, oder ob ich überhaupt eine Antwort gab, weiß ich selbst nicht. Der Gedanke, daß meinem Manne ein Unglück passiert sein mußte, stieg unwillkürlich in mir auf. Ohne zu überlegen, sprang ich auf den Wagen zu und fragte endlich entsetzt und erschreckt, was vorgefallen sei.

Marc Hildreth bat mich, ich möge nicht ängstlich sein, es solle mir ja kein Leid geschehen. Mittlerweile war auch mein Mann, den ich bisher nicht bemerkt hatte, an den Wagen heran, getreten und unterbrach Marc mit einem heitern: „Geschwind spring hinauf, Rachel! Wir haben keine Zeit zu verlieren! Ich werde dir unterwegs alles erzählen. Hildreth, du kannst hinterher reiten oder das Pferd führen, ganz wie du willst, da, was wir benutzen, dein Eigentum ist."

Sein heiteres Lachen überzeugte mich, daß kein Grund zu Angst und Unruhe vorhanden sei. Ich setzte mich deshalb schnell in den Wagen, um die sehr höflich dargebotene Hilfe Hildreths so viel als möglich zu vermeiden. Er würde überhaupt von allen Menschen der letzte gewesen sein, von dem ich eine Freundlichkeit verlangt hätte, und es war mir deshalb doppelt unangenehm, daß mein Mann gerade ihn gewählt hatte, um irgend

einer Verlegenheit zu entgehen. Robert erzählte mir unterwegs, daß er ungefähr fünf Meilen von Hause, gerade hinter Tiddleton, auf offener Straße in einen Schwarm betrunkener junger Leute geraten sei; sie hätten seinen Wagen um und in einen Teich geworfen, sein Pferd dabei verletzt, und er selbst habe beim Herausspringen Schaden am Fuße erlitten; nur dem Eintreffen Marc Hildreths habe er es zu verdanken, daß er sehr großen Unannehmlichkeiten entgangen sei.

„Du wirst einsehen, Rachel'" fuhr er fort, „daß Hildreth mir in diesem Augenblicke sehr willkommen war; er nahm mich in seinen eigenen Wagen auf, half meinem Pferde aus dem Teich, schickte es nach Tiddleton und erbot sich sofort, als alter Freund, mich nach Hause zu fahren. Wir holen jetzt das Gefährt von Tiddleton nach Hause. . . . Hildreth!" rief er diesem zu, „du wirst diese Nacht doch bei uns bleiben? Dein Pferd hat heute Bewegung genug gehabt, und Rachel hat gewiß ein gutes Abendbrot bereit gehalten."

Was blieb mir weiter übrig, als die Einladung mit freundlicher Miene zu unterstützen, obwohl ich weit eher wünschte, der Wagen samt dem Pferde wäre im Teich steckn geblieben, statt daß Robert mir Hildreth als Gast ins Haus brachte? Ich fühlte, daß ich ihm seine ehemalige Falschheit gegen mich nie verzeihen könne. Ich hatte seit jener stürmischen Zusammenkunft keine Silbe mit ihm gesprochen; seine impertinenten Worte beim Abschied gegen mich sowohl als auch seine Verleumdungen gegen meinen Mann klangen noch immer in meinem Geiste wieder und trieben die Röte der Entrüstung in mein Gesicht, so oft ich bei irgend einer Veranlassung daran erinnert wurde. Und doch war ich jetzt gezwungen, ihn als den Retter meines Mannes anzuerkennen und ihn aus Dankbarkeit als Gast willkommen zu heißen, so oft es ihm einfallen sollte, von unserer Gastfreundschaft Gebrauch zu machen! Ich wußte nur zu gut, daß die Sache hiermit nicht enden würde. Robert duldete nicht, daß man jemanden etwas nachtrug. Trotz aller Beleidigungen war er doch stets freundlich gegen Hildreth gesinnt. Als die Folgen seiner Spielwut klar zu Tage traten und ihm alle seine Habe genommen wurde, als jeder ihm kalt aus dem Wege ging, hatte Robert allein noch Mitleid, tröstende und entschuldigende Worte für ihn; ja es kam so weit, daß er mich ob meines kühlen Benehmens gegen ihn und wegen meiner Bedenklichkeiten hinsichtlich des Umganges mit ihm zur Rede stellte. Jetzt glaubte ich fast, daß er nur nach einer Gelegenheit gesucht habe, ihn wieder in unser Haus einzuführen und die alte Freundschaft zu erneuern.

Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte mich in Bezug auf die großmütigen Bemühungen meines Mannes nachgiebiger gezeigt; ich hätte mir dann vielleicht an Marc Hildreth einen Freund erworben, statt durch mein Betragen jeder seiner Blutstropfen in Haß gegen mich zu verwandeln. Es half nichts, daß Robert mich in Gutem und in Bösem bat, ihm freundlicher und liebenswürdiger zu begegnen. Anstand und Sitte geboten mir, höflich zu sein; aber es war eine so boshafte Höflichkeit, daß ich mich oft wunderte, wie Hildreth sie sich gefallen lassen konnte. Er mußte hierdurch natürlich immer tiefer in meiner Achtung sinken. Hätte ich damals seinen Beweggrund gekannt, so hätte ich vielleicht noch zur rechten Zeit eingelenkt; aber ich war in meinem Haß wider ihn blind und taub.

Desto liebenswürdiger und freundlicher benahm sich Robert gegen ihn; und Marc Hildreth bot seines Teiles alles auf, ihn durch seinen überlegenen Geist und interessante Unterhaltung an sich zu fesseln. Robert war von Natur weich, fast weibisch gutmütig und ließ sich leiten; Marc Hildreth stark und unbeugsam in allem, was er durchzuführen beschlossen hatte. Es konnte

Maria Stuart, die unglückliche Königin der Schotten vor ihrer Hinrichtung.
(8. Februar 1587)

ihm mit diesen Mitteln nicht schwer werden, meinen Mann in seine Gewalt zu bekommen.

Mit blutendem Herzen sah ich, wie sie sich immer fester aneinander anschlossen. Robert fing an, sein Haus, bisher immer sein Ruhe- und Erholungsort nach des Tages Arbeit, zu verlassen, um die Gesellschaft dieses Marc Hildreth aufzusuchen. Ganze Tage, Abende, ja sogar Nächte war ich allein. Mein Mann war mir durch einen Menschen entrissen, den ich aus tiefster Seele haßte und verachtete! Meinen bittern Vorwürfen darüber begegnete er mit harten Worten oder gleichgültigem Achselzucken und ging, um sich für den Mangel an Liebens-

würdigkeit und Freundlichkeit in seinem Hause zu entschädigen, anderwärts hin.

Es war vor dem Zeitpunkte, der uns Elternfreude bringen sollte, als der Zwiespalt zwischen uns einen hohen Grad erreicht hatte. Ich war gezwungen, die langsam hinschleichenden Tage allein im Hause zu verbringen. Kein Mensch war Zeuge meiner trüben Ahnungen sowohl als physischen Schmerzen. Kein Wort des Mitgefühls, der Zärtlichkeit dessen, dem ich mich mit voller und ganzer Seele hätte erschließen und mitteilen können, linderte diese Qualen. Mitunter erwachte wohl der gute Geist meines Mannes wieder, und er bat mich dann, mit ihm einen Spaziergang oder einen Ausflug zu Wagen zu machen; aber ich war zu stolz, es anzunehmen.

In dieser Weise verging ein Monat. Robert sah selten etwas anderes als verweinte Augen, und hörte selten etwas anderes als Klagen und Vorwurfe. Was Wunder, daß er sich mehr und mehr vom Hause fernhielt? Viele Männer würden ebenso gehandelt und noch weniger der Verführung des liebenswürdigen Umganges mit Marc Hildreth widerstanden haben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Kirche.

Schwyz. Der Frauenverein Schwyz hat letztes Jahr größtenteils aus seiner Kasse 35 Kranke (davon 28 gebürtig aus der Gemeinde Schwyz, 7 aus andern Gemeinden gleichnamigen Bezirkes) mit 2137 Tagen und 2552 Franken Kostenbetrag verpflegt. Manch stille Thräne, manch schwerer Kummer mag durch diese große Mildthätigkeit gehoben worden sein. —

Rom. Papst Leo XIII. kann dieses Jahr nicht weniger als 4 Jubiläen feiern, ein Ereignis, das in der Kirchengeschichte noch nie dagewesen ist. Er feiert nämlich das eiserne (70 Jahre) Priester-, das diamantene (60 Jahre) Bischofs-, das goldene (50 Jahre) Kardinals- und das silberne (25 Jahre) Papstjubiläum.

Berlin. Wie viele Mütter beten heute noch mit ihren Kindern? Auf diese für die religiöse und sittliche Erziehung unseres Volkes so überaus wichtige Frage gibt der protestantische Pastor und Kreisschulinspektor Kolde in Lissa (Preuß. Oberlausitz) im „Kirchl. Wochenblatt für Schlesien und die Oberlausitz" eine Antwort. Er ließ in seiner ganzen Schulinspektion Görlitz III. feststellen, wie viele von den schulpflichtig gewordenen Kindern irgendwie vorher im Vaterhause beten gelernt haben, wenn auch das Gebet nur unvollkommen war. Es wurde jede Mutter oder ältere Schwester, die das Kind zur Schule brachte, darnach gefragt, und der Lehrer überzeugte sich dann in den nächsten vier Wochen, wie weit die ihm gegebene Antwort richtig war. Dann erfolgte der Bericht an Pastor Kolde durch die Hand des Ortsschulinspektors. Da hat sich denn herausgestellt, daß von 580 neu eingetretenen sechsjährigen evangelischen Schulkindern nur 51 Prozent etwas beten konnten; 287 hatten, wie man annehmen muß, bis dahin noch nie etwas von einem Gebete gelernt oder auch nur gehört. Am schlechtesten stand es in einem ärmlichen Heidedorf, das nur von Waldarbeitern bewohnt wird und eine Meile von der Pfarrkirche entfernt liegt. In ihm hatten nur 17 Prozent der Kinder von ihrer Mutter beten gelernt! In zwei von den zwölf Parochien lernten sämtliche Kinder beten. — Es handelt sich hier um einen protestantischen Bezirk. Dabei wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Oberlausitz „mit Recht noch als kirchlich gesinnt" gilt.

Schablone ins Haus.

Schablone? Ist denn die Arbeit, die dieser unterstellt wird, nicht allem denkenden Schaffen zuwider? Redet jener, der die Schablone proklamiert, nicht der Gedankenlosigkeit das Wort, einem Uebel, gegen das man in unsern Tagen mit Macht anzukämpfen hat?

Gewiß haben wir eine große Zahl Arbeitender nicht nur in der Fabrik, sondern auch im Getriebe des häuslichen Herdes, die gleich der Maschine mechanisch der Schablone folgen, ohne sie je zu erfassen. Solche Arbeiter werden nie zur Freudigkeit kommen, die zielbewußtes Arbeiten gewährt. Sie werden gleich der außer Betrieb gesetzten Maschine aufhören richtig zu arbeiten oder überhaupt zu arbeiten, sobald sie einmal nicht mehr unter dem Gesetze der Schablone stehen. Sie werden auch niemals im Stande sein, selber eine neue Schablone zu schaffen oder die bestehende geänderten Verhältnissen anzupassen.

Gegen dieses Schablonentum hat freilich die Erziehung anzukämpfen, indem sie auf das Wie und Warum der Arbeit aufmerksam macht. Eine zweite Aufgabe besteht dann aber darin, zum Befolgen der einmal als richtig erkannten Schablone anzuhalten und zu gewöhnen. Auf Schablone baut sich geordnetes, gesellschaftliches, Staats- und Familienleben auf. Und hat nicht selbst der Schöpfer des Weltalls den Wandel des Sternenheeres, den Wechsel der Jahreszeiten, das geheime Schaffen der wunderbaren Naturkräfte an eine Schablone gebunden?

Schablone bedeutet das Gesetz, ja den Charakter des Hauses. Unter ihrer Macht wickeln sich segenbringend die hundert kleinen, häuslichen Verrichtungen leicht und lautlos ab. Darum wache über deren Beobachtung die Hausfrau.

Schablone gehört hinein in die Arbeit des Tages, der Woche, der Saison, des Jahres. Wo schon der Tagesanfang unter ihr steht, da bläst die Gewohnheit Tagwache, ohne daß erst die Weckeruhr den säumigen Schläfer rufen muß. Jedes weiß gleich an den Posten zu stehen, an dem es anzugreifen hat, ohne daß über zauderndem Ueberlegen Zeit vergeht, ehe die Arbeit nur begonnen wird. Die Schablone erhält alle Hände in Thätigkeit; leicht, fast unbewußt wickelt sich alles ab, eine Arbeit leitet schon die andere ein. Mancher unnütze Griff und Schritt wird erspart; jeden Tag sind Hunderte von Minuten, jedes Jahr Hunderte von Stunden gewonnen.

Da wird auch niemals etwas vergessen, weil jede nötige Arbeit im Tages- oder Wochenprogramm festgenagelt ist. Da läuft niemals die Uhr ab, der Vogel bleibt nicht ungefüttert, die Blumen nicht unbegossen, die Vorräte nicht unkontrolliert, die Lampe nicht ungefüllt bis am Abend.

Schablone gehört auch hinein in die häusliche Einrichtung. Wohnlichkeit, Bequemlichkeit und Aesthetik wies all den hundert Dingen den Platz an, und so wie diese Gesetze es einmal bestimmt, so soll es bleiben. Dadurch wird im Zimmer, im Haus, die Ordnung aufrecht gehalten und alles zeitraubende, Verdrießlichkeit erzeugende Suchen ist ausgeschlossen. An seinem bestimmten Nagel finde ich den Schlüssel, im Körbchen die Bürste, im Werkzeugschrank den Hammer. In der Schublade links liegen die Taschentücher, rechts die Handschuhe — sie finden sich nachts ohne Licht; bin ich am Holen verhindert, so kann ich einem Dritten genau den Ort bezeichnen. Im nächsten Fach des Küchenschrankes findet sich das Gewürze, im zweiten die Suppeneinlagen, im dritten die Teigwaren; in der ersten Büchse auf dem Gestell der Cacao, in der zweiten der Thee und in der dritten Kaffee. Ein Griff, und die Köchin hat was sie bedarf. Da ist auch jede Verwechslung ausgeschlossen. — Im Schrank rechts steht der Essig, links der Spiritus; zunächst das Karlsbadersalz, hinten der Salpeter; es liegt nicht Gefahr vor, daß der Salat mit Weingeist bereitet, das Lämpchen mit Essig gefüllt, das Pöckelfleisch mit Karlsbadersalz eingerieben und dem Patienten Salpeter gereicht werde.

Die Schablone im Haus darf nicht leicht preisgegeben

werden. Weil Du einen Ausflug gemacht, weil Du eine Abendgesellschaft besuchtest, soll nicht das Programm des andern Tages gestört sein. Dabei gilt freilich nicht jenes zähe Festhalten am Gewohnten; sondern wir stellen für die Schablone den Grundsatz auf: unbeweglich, wo es das Wohl des Hauses betrifft, beweglich, wenn bessere Einsicht oder billige Rücksichten für andere es verlangen. —.

Die Aufbewahrung der Kartoffeln.

Schwierigkeiten bietet die Aufbewahrung der Kartoffeln besonders deshalb, weil diese über 5 Grad Celsius zu keimen beginnen, unter Null Grad erfrieren und bei unzweckmäßiger Aufbewahrung Einbuße an ihren Reservestoffen erleiden. Dazu kommt, daß sie nach der Ernte viel Wasser abdunsten, welches, wenn es an dem Uebertritt in die Athmosphäre gehindert ist, sich auf die Knollen niederschlägt und zu Fäulnisprozessen Veranlassung gibt.

Ueber die Veränderungen, welchen die Knollen in ihren Aufbewahrungsräumen von verschiedener Beschaffenheit unterliegen, geben die diesen Gegenstand betreffenden Untersuchungen von Nobbe wertvolle Aufschlüsse. Bei einer sechsmonatlichen Aufbewahrung reduzierte sich das ursprünglich vorhanden gewesene Stärkemehl von hundert Teilen, wenn die Knollen aufbewahrt wurden:

1.	kühl, hell,	trocken auf	87,8	Teile
2.	„ „	feucht „	65,0	„
3.	„ dunkel,	trocken „	60,4	„
4.	„ „	feucht „	64,4	„
5.	warm, hell,	trocken „	59,0	„
6.	„ „	feucht „	50,8	„
7.	„ dunkel,	trocken „	63,9	„
8.	„ „	feucht „	54,4	„

Demnach haben die feucht und warm aufbewahrten Kartoffeln die größte Einbuße an Stärkemehl erlitten, die hell, trocken, kühl gehaltenen die geringste. Ein vermehrter Lichtzutritt scheint dagegen keinen besonderen Einfluß auszuüben.

Faßt man diese Momente zusammen, so ergibt sich, daß durch möglichsten Abschluß der Einfluß von Feuchtigkeit und Wärme zu unterdrücken, das heißt, daß eine Temperatur anzustreben ist, welche, ohne den Gefrierpunkt zu erreichen, doch demselben sich hinlänglich nähert, um den Zersetzungsprozeß der organischen Bestandteile und das Austreiben der Knospenaugen in Schranken zu halten.

Von diesen Gesichtspunkten aus sind die in der Praxis üblichen Aufbewahrungsmethoden in ihrem Werte zu beurteilen. Das Einkellern der Kartoffeln entspricht im allgemeinen am wenigsten den bezeichneten Anforderungen, zunächst aus dem Grunde, weil sich die Temperatur nicht auf der erforderlichen Höhe (1 bis 5 Grad Celsius) erhalten läßt. Gewöhnlich ist sie zu hoch, weshalb die Kartoffeln in der Regel keimen und dadurch einen beträchtlichen Schaden an ihrer Produktionskraft erleiden. Da die Kartoffeln sehr hoch aufgeschichtet werden müssen, ist die Erwärmung sehr bedeutend und demgemäß auch die Abdünstung des Wassers. Die dadurch erzeugte warme Luft läßt sich nicht schnell genug aus dem Keller entfernen, weshalb sich an der kälteren Decke Wasserdunst kondensiert und als tropfbar flüssiges Wasser auf die Knollen zurückfällt. Das Ueberdecken der Kartoffeln mit Stroh und anderen Materialien schützt aber nicht genügend gegen die Entwicklung dieser Feuchtigkeit, ist vielmehr von schädlicher Wirkung, da die Abdunstung dadurch noch mehr gehindert wird.

Ziemlich ähnlich der Unterbringung in Kellern ist das Einbringen der Kartoffeln in Gruben, in denen die Aufschüttung zu hoch erfolgt und außerdem die Feuchtigkeit nur nach oben abgegeben werden kann. Nebenher liegt die Gefahr vor, daß Wasser von außen her eintritt, wodurch die Knollen in höherem Grade dem Verfaulen ausgesetzt sind.

Am zweckmäßigsten ist es, die Knollen in oberirdisch angelegten dachförmigen Mieten von ca. zwei Meter Breite und einem Meter Höhe unterzubringen. Das Wasser kann hierbei am vollkommensten abdunsten, da man die Mieten vor dem vollständigen Eindecken offen läßt. Die Temperatur ist in solchen Haufen niedriger als in Kellern und zur Abhaltung des Frostes ist einfach das Auflegen einer ca. 70—90 Centimeter starken Erdschicht, bei sehr niedriger Temperatur die Bedeckung letzterer mit Dünger oder Stroh notwendig. Die Anbringung von Schornsteinen zur Abführung des Wasserdunstes ist nicht allein überflüssig, sondern auch fehlerhaft, weil die feuchte Luft sich den Abzügen zuwendet, in welchen ihr Wasserdunst kondensiert wird und als Wasser auf die in der Nähe des Dunstzuges befindlichen Kartoffeln zurückfällt und diese leicht zur Fäulnis bringt. Zudem dringt auch leicht der Frost durch die Kanäle in die Miete. Zur Abhaltung des Regen- und Schneewassers dient ein kleiner Graben, welcher in angemessener Entfernung um die Miete gezogen wird. Bei dem Eintritt des Frühjahrs ist die Erdbedeckung zu vermindern, damit die Gefahr des Auswachsens verringert werde. Bei jeder Art der Aufbewahrung ist es erforderlich, daß die kranken Knollen abgeschieden werden, weil, wie die Versuche von J. Kühn dargethan haben, der Kartoffelpilz sich von letzteren auf die gesunden Kartoffeln ausbreitet.

Beschreibung der beiliegenden Schnitttafel Nr. 2.

Die heutige Schnittafel enthält zwei Blousentaillenschnitte mit einem gemeinsam, glatt anliegenden Futter, für 48 cm halbe Oberweite passend. Der Schnitt Nummer 1 ist eine besonders originelle Façon, denn sie zeigt Herrenrevers und Umlegekragen zur Blousenform. Durch die einfache Garnierung mit glattem Sammet kommt die Form in besonders reizvoller Weise zur Geltung. Die Schnitte 1—4 geben die glatte Futtertaille, welche für sich in der vorderen Mitte durch Hacken und Oesen geschlossen wird. Dieselbe wird im Rücken- und Rückenseitenteil mit dem Oberstoffrücken, Figur 8, überspannt. Das Seitenteil wird glatt mit Oberstoff gedeckt, und das Oberstoffvorderteil, Figur 7, wird mit in Achsel- und Seitennaht gefaßt. Dasselbe erhält das Revers angeschnitten und wird im Zusammenhang mit der vorderen Kante mit weicher Leinwand gesteift und mit Sammet gedeckt. Dieser braucht aber nur bis einige cm hinter den Bruch zu reichen und wird an der Kante gut durch Futterseide oder dergleichen ersetzt. Der mit diesem Revers korrespondierende Umlegekragen, Figur 9, wird gleichfalls mit Leinwand gesteift und mit Seide abgefüttert. Für das gute Passen dieses Kragens ist es unerläßlich, daß er gut dressiert und deshalb genau schrägfadig geschnitten ist. Ebenfalls aus Sammet bestehen die Querriegel auf der vorderen Kante. Dieselben werden nach Figur 10 zugeschnitten, mit Leinen gesteift und für sich bestehend fertig gemacht. Erst nach dem werden sie

der Taille aufgenäht. Der untere Taillenrand wird am besten nach der feinen Linie auf Teil 1 und 2 im Taillenschluß abgeschnitten und mit einem Schrägstreifchen eingefaßt. Er wird dann mit dem geschweiften Gürtel, Figur 11, gedeckt. Der Aermel erhält ein anliegendes Futter — Figur 12 und 13 — und einen weiten Oberstoff. Figur 14 und 15. Beim Zusammennähen dieser Oberstoffärmel muß der Oberärmel an der der Oberstoffrücken, Figur 19, über Rücken und Seitenteil gespannt, während der Vorderseitenteil für sich mit Oberstoff gedeckt wird. Das Oberstoffvorderteil wird der Abbildung entsprechend garniert und mit in Achsel- und Seitennaht gefaßt. Zuletzt wird der Berthenkragen, Figur 20, aufgesetzt. Derselbe wird nach dem Garnieren mit leichter Seide abgefüttert. Er nimmt sich am besten aus, wenn er von der Achselnaht an nur

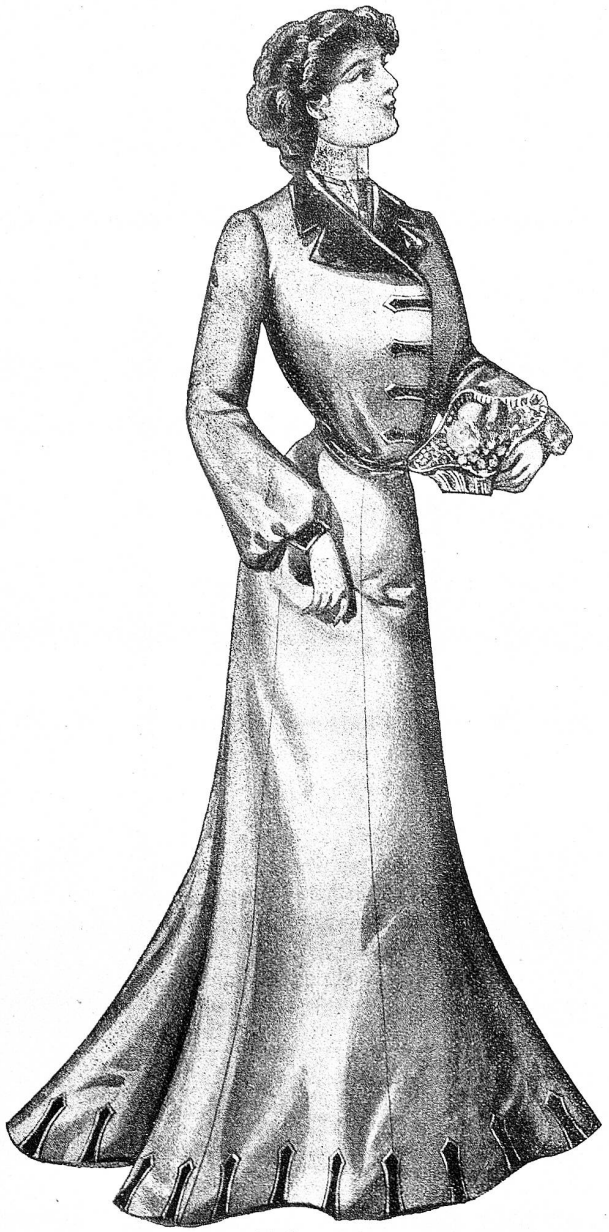


Abbildung 1.

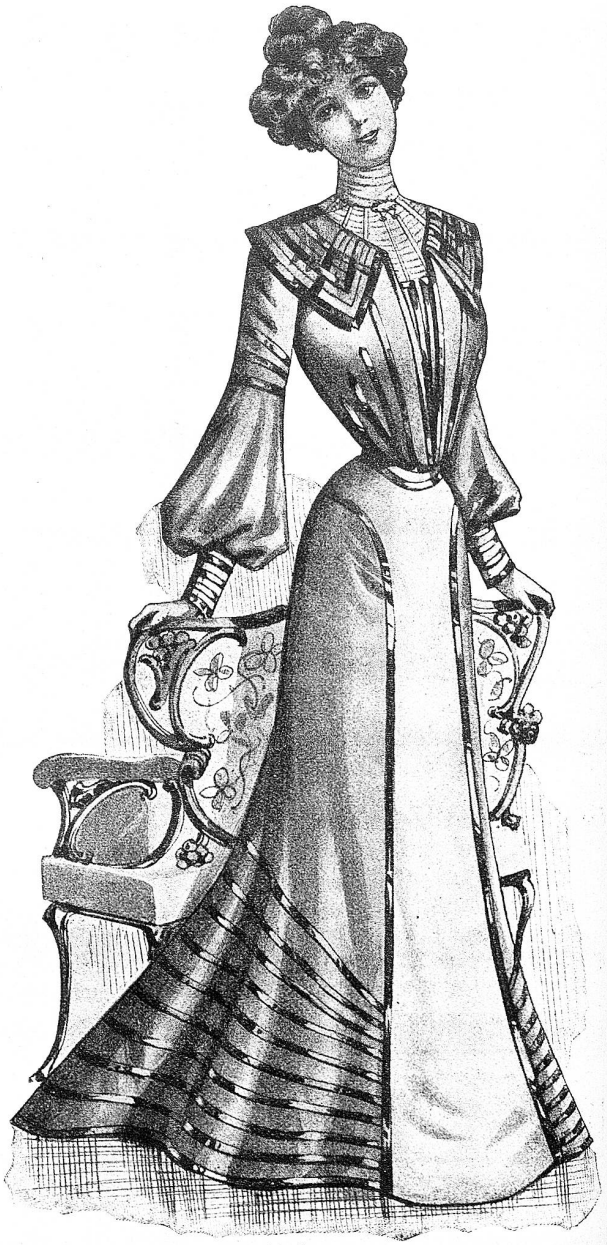


Abbildung 2.

bezeichneten Stelle etwas gedehnt werden. Alles zusammen wird in das Aermelbündchen, Figur 16, gefaßt.

Die zweite Abbildung stellt eine moderne, ebenfalls auf festes Futter gearbeitete Blousentaille dar. Auch hier schließt dieselbe in der vorderen Mitte durch Haken und Oesen und wird der Schluß durch das Latzteil, Figur 17, gedeckt. Der mit diesem Latzteil korrespondierende Ruckenbesatz ist am Futterrücken durch eine feine Linie angegeben. Im Uebrigen wird dem Vorderteil angesetzt, also nicht fest auf das Futter genäht wird, was viel gefälliger aussieht. Der untere Taillenrand ist genau so zu bearbeiten, wie bei Abbildung 1. Der Aermel hat ein anliegendes Futter, Figur 21 und 22. Dasselbe wird vor dem Zusammennähen oben und unten bis zu den feinen Linien glatt mit Oberstoff gedeckt, während die Ellenbogenpartie die Serpentinepuffe, Figur 23, aufgesetzt erhält.

Redaktion: Frau A. Winiſtörfer, Sarmenſtorf (Aargau).

Druck und Verlag der Buch- und Kunſtdruckerei Union in Solothurn.

erste Hälfte auf Jakobi 1903 und der Rest auf Martini 1903 samt Zins zurückbezahlt würde. Auch würde ich Bürgschaft stellen.

Abonnentin Ph. H.

Frage 6. In eine kleinern Stadt der Ostschweiz wünschen einige junge Damen während der Fastenzeit einen Näh- und Zuschneidekurs zu nehmen. Ist eine der Leserinnen der „Frauenzeitung" vielleicht in der Lage, diesbezüglich zu Handen der Redaktion Referenzen geben zu können, wer solche Kurse leitet? St. E.

Frage 5. Habe anfangs November mit der Kohlschneidemaschine in ein Fäßchen Kohl eingeschnitten mit Zuthaten von Salz und zerschnittenen Zwiebeln und hierauf den Deckel ziemlich schwer mit Steinen beladen, sodaß das Wasser über den Deckel hinfloß. Als ich letzthin nachsah, hatte der Kohl noch keine Säure und war noch nicht gegohren und zähe. Wo habe ich bei der Konservierung gefehlt und wie kann ich nachhelfen? F. F.

Antworten:

Auf Frage 2 (im ärztlichen Sprechsaal). Einreiben mit warmem „Olgenöl" oder Olivenöl, täglich 1—2 Mal und Einnehmen von Fischthran oder Leberthran-Emulsion. — Selbst erprobt!!

A. K.

Aerztlicher Sprechsaal.

Antworten:

Auf Frage 2. Ich kann Ihnen ein Mittel gegen die Drüsen senden, das für sehr wirksam gegen dieselben gilt, in der Schweiz aber noch sehr wenig bekannt ist. Die betreffenden Drüsen sind entweder tuberkulöser oder skrophulöser Herkunft. Wenn Sie sich mit mir in Verbindung setzen wollen, so vergessen Sie, bitte, nicht, mich darüber aufzuklären. Haben Sie Scott's Emulsion schon versucht?

Briefkasten der Redaktion.

M. P. in S. Freundlichen Dank! Ihren Versen kleben noch zu viel rythmische und stilistische Fehler an, als daß sie sich neben unsern „Meistersängern" an die Oeffentlichkeit wagen dürften. Nichts für ungut! Es ist das offene Wort, das Sie gewünscht.

Redaktion: Frau A. Winiſtörfer, Sarmenſtorf (Aargau).

Dr. Valvassori-Peroni ein bekannter Kinderarzt in Mailand, schreibt: Die Galactina ist unstreitig ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel, das beste unter den Kindermehlen. (23

EINBANDDECKEN

DER SCHW. KATHOLISCHEN FRAUENZEITUNG

JAHRGANG 1902.

In prachtvoller Ausstattung zum Preise von nur Fr. **1.20.** Dieselben sind zu beziehen in der Expedition und Verlag der „Schw. katholischen Frauenzeitung": BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI „UNION", SOLOTHURN.

Grosse Auswahl in

kath. Gebetbüchern

in allen Preislagen

ist in unserem Bureau stets zum Verkaufe ausgelegt.

Buch- u. Kunstdruckerei Union, Solothurn.

MISSION.

Töchter aus guten Familien, welche sich dem Dienste des göttl. Herzens weihen wollen, finden Aufnahme bei den **Carmelitessen, Dienerinnen vom göttl. Herzen Jesu.** (43₁₂)

Adr.: Josefsheim St. Anna, Tilburg, Holland.

Leberthran-Emulsion (135

Stern- Marke.

Vorzügliches, wohlschmekendes Präparat v. Aerzten empfohlen

Preise inklusive 1 Schachtel Pfeffermünz-Bonbons: 1/1 Flac. 4 Fr.; 1/2 Flac. 2 Fr.

Zu haben in den Apotheken.

Wo kein Depot, wende man sich um kostenfreie Nachnahme-Sendung zu obigen Preisen an:

Sauter's Laboratorien, A.-G., GENF.

Fräfel & Co. St. Gallen, Anstalt für kirchliche Kunst.

Aeltestes und besteingerichtetes Paramentengeschäft der Schweiz, empfiehlt sich unter Zusicherung reeller Bedienung bei Vorzugspreisen den

löbl. Paramenten- und Frauenvereinen

zur Lieferung von Seidenstoffen, Leinwand, Stickereien, Spitzen und Borten etc., sowie sämtlicher zur Anfertigung von Paramenten nötiger Materialien.

Musterkollektionen und Kataloge stehen zur Verfügung. (11²⁴

Zu beziehen:

Der Gang ins Kloster

Gedicht

(Preis 45 Cts., exklusive Porto)

im Verlage der

Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Dr. Wander's Malzextrakte

(128 20)

36jähriger Erfolg. — **Fabrik gegründet: Bern 1865.** — 35jähriger Erfolg.

Malzextrakt mit Eisen. Leichtverdaulichstes Eisenpräparat bei allgemeinen Schwächezuständen und Blutarmut . . . . . Fr. 1. 40

Malzextrakt mit Bromammonium, gegen Keuchhusten, ein glänzend erprobtes Linderungsmittel . . . . . „ 1. 40

Malzextrakt mit glycerin-phosphorsauren Salzen, wird mit Erfolg bei allgemeiner Erschöpfung des Nervensystems angewendet . . . . . „ 2. —

Malzextrakt mit Pepsin und Diastase. Verdauungsmalzextrakt zur Hebung der darniederliegenden Verdauung . . . . . „ 1. 50

Neu! **Leberthranemulsion mit Malzextrakt und Eigelb.** Ausserordentlich leicht verdaulich und sehr angenehm schmeckend. Kräftigungsmittel . . . . „ 2. —

Dr. Wander's Malzzucker und Malzbonbons.

Altbewährte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht, überall käuflich.

Versandt direkt an Private von

St. Galler Stickereien

in nur tadelloser Ware für Frauen-, Kinder- und Bettwäsche, Taschentücher u.s.w. in reicher Auswahl u. zu mässigen Preisen. Man verlg. die Musterkoll. von (8 41

R. Mulisch, Broderie zur Flora, St. Gallen.

Wer Stellen für weibliches Dienstpersonal sucht,
Stellen zu vergeben hat,
überhaupt mit Erfolg inserieren will,
inseriere in der
„Schweizer kath. Frauenzeitung".

Neues praktisches

Koch-Buch

für den
gut bürgerlichen und feinern Tisch
von

Frau B. Heyli in Muri (Aargau)

Leiterin von Koch- u. Haushaltungskursen. Verfasserin des vom schweiz. gemeinnützigen Frauenverein herausgegebenen Kochbüchleins für den einfachen Haushalt.

Vierte, vermehrte Aufl.
enthl. 500 erpr. Rezepte.

Preis Fr. 1. 50.

Zu beziehen durch die
Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Druckarbeiten liefert gut u. billig
Buch- und Kunstdruckerei Union.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau

Dritte Auflage. Reich illustriert.

HERDERS KONVERSATIONS-LEXIKON

160 Hefte à 50 Pfg. 8 Bände à M.10.

Von Oktober 1901 ab erscheinen monatlich 2—3 Hefte.

Durch alle Buchhandlungen sowie durch die **Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn** zu beziehen. 17°

Die Schnitte der Intern. Schnittmanufaktur, Dresden-N. bieten die beste Hilfe für jede Art Schneiderei.

Vielfach prämiirt.

Tausende Anerkennungen.

Neueste Modelle.

Chicke Façons.

Vorzüglicher Sitz.

Spezialität: Reformkleider.

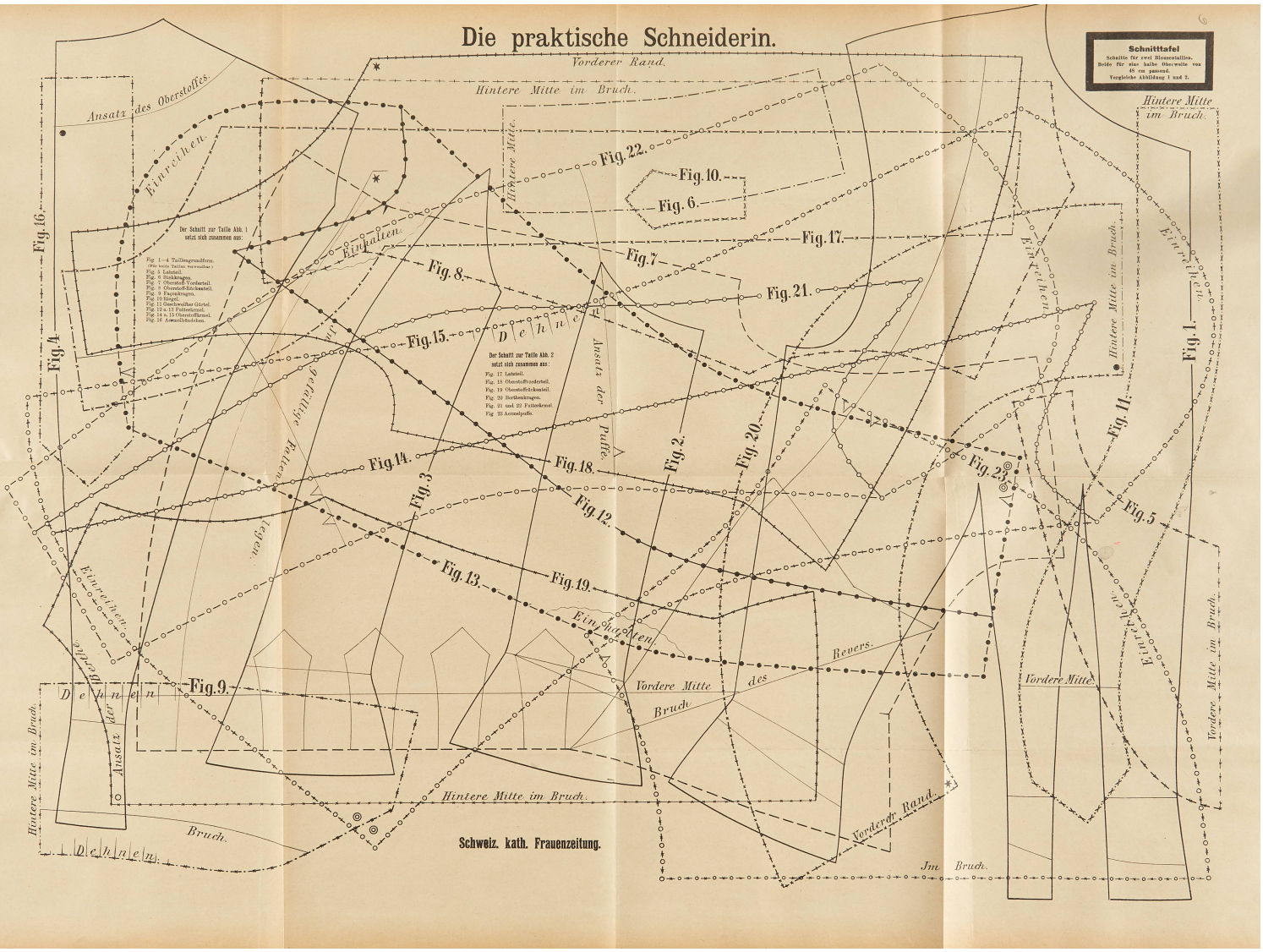
Man bestelle das grossartig ausgestattete, reichhaltige Modenalbum und Schnittmusterbuch für nur **50** Pf.

Mädchenköpfe
(hübsche u. minderhübsche)

zu beziehen in der
Buchdruckerei Union, Solothurn.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Die praktische Schneiderin.



Schweiz. kath. Frauenzeitung.